

Unverkäufliche Leseprobe



Corrado Augias
Die Geheimnisse des Vatikan
Eine andere Geschichte der Papststadt

Aus dem Italienischen von Sabine Heymann.
496 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-61363-0

Es gab eine Zeit, da habe ich von einer Kirche der Armut und der Demut geträumt, die unabhängig ist von den Mächten dieser Welt. Einer Kirche, die den Leuten Raum gibt, die weiter denkt. Einer Kirche, die Mut macht, vor allem denjenigen, die sich klein oder als Sünder fühlen. Einer jungen Kirche. Heute habe ich solche Träume nicht mehr. Seit ich 75 bin, habe ich beschlossen, für die Kirche zu beten.

*Carlo Maria Martini,
Conversazioni notturne a Gerusalemme
(Nächtliche Gespräche in Jerusalem)*



VORWORT
DIE ANDERE SEITE ROMS
© Verlag C.H. Beck

BEI DEN HIER ERZÄHLTEN EREIGNISSEN geht es nicht um den Vatikan als höchste Institution der katholischen Kirche oder als Symbol des Glaubens. In diesem Buch sind einige bemerkenswerte Geschichten versammelt, in denen es um den Heiligen Stuhl – den Vatikan – geht, einen autonomen Staat, der über Staatsorgane, ein – wenn auch kaum mehr als symbolisches – Hoheitsgebiet, eine Flagge, eine Hymne, eine Währung und eine – ebenso symbolische – Armee verfügt, außerdem über diplomatische Vertretungen in aller Welt mit ordnungsgemäß akkreditierten Botschaftern, den Apostolischen Nuntien. Bemerkenswert sind diese Geschichten in zweierlei Hinsicht. Zum einen, weil sie natürlich die jeweiligen politischen und historischen Umstände widerspiegeln, denen sie ihren Ursprung verdanken. Zum zweiten offenbart die Grausamkeit und nicht selten auch Blutrünstigkeit dieser Geschichten, welch furchtbaren Preis die katholische Kirche zu zahlen hatte, um ihre geistliche Aufgabe mit der politischen Natur eines Staates in Balance zu halten. Man könnte es als den Versuch einer Versöhnung von Himmel und Erde bezeichnen oder, mit den Worten des Evangeliums, von Gott und Mammon.

Diese Vermischung ist von großen Persönlichkeiten und aufgeklärten Geistern, auch aus dem Innern der Kirche, immer wieder angeprangert worden. Seit das Christentum mit Kaiser Theodosius in der Mitte des 4. Jahrhunderts Staatsreligion wurde, gab es keine Epoche, in der sich nicht Stimmen erhoben hätten zur inständigen Mahnung, die Kirche möge auf Gold und Purpur verzichten und zur heiligen Bescheidenheit der Ursprünge zurückkehren. Doch die Fänge der Politik sind eisern, und die einzige Art und Weise, sich aus ihrem Griff zu befreien, wäre der mutige Schritt zu einer endgültigen Trennung gewesen, der aber nie vollzogen wurde. Die Stimmen der Andersdenkenden sind eine kleine Minderheit geblieben. Als Bereicherung des Dialogs hat man sie bezeichnet, bis heute allerdings ist es ein Dialog unter Gehörlosen geblieben.

Diese grundlegende Ambiguität zeigt schon die Figur des *Summus Pontifex*.¹ Wenn der Papst das Wort ergreift, ist es fast nie ganz eindeutig, ob er dies als Oberhaupt einer großen Religion, als Führer und Hirte seiner Herde tut oder als Oberhaupt eines souveränen Staates, als Monarch, der in seiner Person alle Gewalten vereint: Legislative, Exekutive, Judikative. Schon im Titel signalisiert er seine doppelte Natur in einer der wenigen, wenn nicht der einzigen noch existierenden absoluten Monarchie, in der der *Summus Pontifex* regierender Herrscher auf Lebenszeit ist.

Denjenigen Lesern, die mehr über dieses mächtige irdische Staatsgefüge wissen wollen, widme ich am Ende des Buches ein Nachwort, in dem unter anderem auch die notwendigen Unterscheidungen zwischen «Vatikan», «Heiliger Stuhl» und «Katholische Kirche» präzisiert werden.

Es ist eine weitverbreitete Annahme, dass der Einfluss, den die Kirche immer wieder auf weltliche Belange auszuüben vermag, ja vielleicht sogar ihr Überleben als Institution auf eben diese doppelte Identität zurückzuführen sei. Mit Sicherheit aber ist in den letzten zwanzig Jahrhunderten Weltgeschichte die katholische Kirche das einzige Beispiel einer religiösen Konfession, die in so strikter Form als Staat durchstrukturiert war und ist. In der klassischen Antike kam es vor, dass die politische Macht durch religiöse Funktionen kaschiert wurde; nie zuvor aber war das Gegenteil der Fall gewesen, dass also eine religiöse Autorität auch eine präzise politische Physiognomie annahm, zumindest nicht in diesem Ausmaß und für eine solche Dauer. Ebenso unzweifelhaft ist, dass, abgesehen von den of-

fensichtlichen materiellen Vorteilen, diese Konstellation ein großes Gewicht auch für das eigentliche spirituelle Wirken der Kirche hatte, denn ungeachtet aller Anpassungsversuche sind Gott und Mammon nur schwer in Einklang zu bringen.

Der Leser wird sehen, dass in den einzelnen Kapiteln des Buches Themen und Persönlichkeiten von den Anfängen des Christentums bis in die jüngste Zeit behandelt werden. Das erste Kapitel ist sogar einem Kaiser gewidmet, der regierte, lange bevor der Vatikan die uns bekannte Gestalt annahm. Streng genommen könnte man dies für einen Exkurs halten, der vom Thema wegführt. In einem umfassenderen Sinne jedoch habe ich gelegentliche Abschweifungen für notwendig erachtet, um gewisse Koordinaten zu ziehen, die den Ablauf der Ereignisse, die Gesamtheit der Fakten, das Profil oder den Kontext der beschriebenen Persönlichkeiten besser verständlich machen.

Über den Vatikan zu sprechen bedeutet aber genau genommen auch, über Rom zu sprechen. Vom 4. bis fast zum Ende des 19. Jahrhunderts ist die Geschichte des Vatikans mit der Geschichte der Stadt zusammengefallen. Einige der hier vorgestellten Geschichten stellen im wahrsten Sinne des Wortes das dar, was der Titel dieses Vorworts verspricht, «die andere Seite» Roms. Das Buch erhebt jedoch keinen Anspruch auf inhaltliche oder chronologische Vollständigkeit. Es erzählt neben Geschichten von anerkannter historischer oder zeitgeschichtlicher Relevanz solche, die ich persönlich für wichtig halte, aber auch Geschehnisse, von denen ich durch Zufall erfahren habe, zum Beispiel durch den Besuch bestimmter Orte, die Schauplatz der hier erzählten Ereignisse waren – eben die andere Seite Roms.

Corrado Augias



XIV. EMANUELA

EIN MÄDCHEN VERSCHWINDET

DER CORSO RINASCIMENTO endet in einem herrlich chaotischen Gewirr aus Straßenerweiterungen und Plätzen, beredtes Zeugnis für die Irrungen und Wirrungen der Stadtplaner: Piazza delle Cinque Lune, Piazza Sant'Apollinare, Piazza Sant'Agostino, Piazza Tor Sanguigna. Lauter bemerkenswerte Orte, von denen ausgerechnet der topographisch am wenigsten gelungene der mit dem schönsten Namen ist: Piazza delle Cinque Lune (Platz der fünf Monde). Er soll vom Firmenschild einer Trattoria mit fünf Monden in verschiedenen Stadien des Zunehmens herrühren. Piazza Tor Sanguigna heißt so, weil dort der Sanguigni-Turm steht. Er ist als einziger Rest von der Burg der einst so mächtigen Familie Sanguigni aus dem 13. Jahrhundert übrig geblieben und dient heute als Wohnhaus. Die kleine Piazza Sant'Agostino hat ihren Namen von der Kirche, in der sich Caravaggios berühmtes Altargemälde *Madonna dei pellegrini* (Madonna der Pilger) befindet; zu ihrer Rechten der Eingang zur *Biblioteca Angelica* aus dem 17. Jahrhundert, einem der verblüffendsten «geheimen» Orte Roms.

Auch Piazza Sant'Apollinare hat ihren Namen von einer gleichnamigen Kirche, die sehr alt ist und *in archipresbyteratu* genannt wird, weil ihr ein Erzpriester (auch: Archipresbyter) vorsteht. Ihr Gründer war Papst Hadrian I., der sie 780 dem Schutzheiligen von Ravenna weihte. Auf Anregung Benedikts XIV. (Prospero Lambertini, 1740–1758) – geboren in Bologna und Held von Alfredo Testonis Komödie *Il cardinal Lambertini* (1905) – wurde sie von Grund auf neu gebaut. Berühmt-berüchtigt für die Freiheiten, die er sich herausnahm, bewies dieser Papst immer wieder seinen etwas bizarren Sinn für Humor. Er liebte es zum Beispiel, seine Sätze mit einem bekräftigenden «Cazzo!» zu beenden (im Sinne von «Scheiße!» oder «Verdammt noch mal!», wörtlich aber «Schwanz!»). Er tat dies als Kardi-

nal und sah auch als Papst keine Veranlassung, davon abzulassen. Er sagte sogar: «Ich werde dieses Wort heilig halten und demjenigen, der es zehnmal am Tag ausspricht, die vollständige Vergebung der Sünden einräumen.»

Papst Lambertini war also ein handfester, sehr umgänglicher Papst, er pflegte wie ein x-beliebiger Priester herumzulaufen, unterhielt sich mit den Leuten aus dem Volk, wurde selbst zum Mann des Volkes. Es gibt mehr als nur einen Historiker, der ihn deshalb mit Papst Roncalli, Johannes XXIII. verglichen hat. Benedikt also beauftragte den genialen Architekten Ferdinando Fuga (1699–1781) mit dem Wiederaufbau des Gebäudes. In der Kirche hat der Barockmusiker Giacomo Carissimi sein Grab, der hier Kapellmeister war. In einer Krypta ist aber auch Enrico De Pedis beigesetzt, «Renatino», einer der Bosse der berüchtigten Magliana-Bande.¹ Seltsame Grabstätte für einen Mann, dessen Leben aus nichts als Verbrechen bestand, aus Morden, Raubüberfällen, Drogenhandel, und der dann selbst von Killern einer rivalisierenden Bande ermordet wurde. Das war am 2. Februar 1990 in der Via del Pellegrino, da hatte er die Absicht, sein Leben zu ändern, doch blieb ihm keine Zeit mehr dafür.

Dass einem Berufsverbrecher die Ehre eines Grabmals zuteil wird, das eigentlich Päpsten vorbehalten ist, darf nicht allzu sehr erstaunen. Die offizielle Begründung für dieses ungeheure Privileg war seine besondere Großzügigkeit gegenüber den Armen. Kardinal Ugo Poletti, Vikar von Rom, genehmigte es aufgrund eines Briefes von Don Vergari, dem früheren Gefängnispfarrer der römischen Strafanstalt Regina Coeli, in dem unter anderem bescheinigt wurde, dass «Signor Enrico De Pedis ein großer Wohltäter der Armen gewesen ist, die zu den regelmäßigen Besuchern der Basilika gehörten, und dass er sehr vielen religiösen und sozialen Hilfsorganisationen ganz konkrete Hilfe geleistet hat ... an seiner statt wird seine Familie weiter wohltätige Werke tun ... » Plädoyer und Versprechen zugleich, jedenfalls muss es überzeugend geklungen haben, zumindest ausreichend.

Im Übrigen hat es, wenn man die Geschichte betrachtet, in der Vergangenheit ähnliche Fälle gegeben, und zwar immer aufgrund großzügiger Spenden. Der berühmten Edelprostituierten Fiammetta, der nach den damaligen Regeln eine Grube in ungeweihter Erde zugestanden hätte, war es gelungen, sich in der Chiesa di Sant'Agostino bestatten zu lassen; außerdem wurde ein Platz nach

ihr benannt, Piazza Fiammetta, der sich noch heute ganz in der Nähe befindet. Das war zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Fiammetta Michaelis, gebürtige Florentinerin, war die Geliebte Cesare Borgias gewesen, nachdem dieser zum Kardinal gemacht worden war. In fortgeschrittenem Alter hatte sie offenbar ihr Leben geändert und der Kirche großzügige Spenden gewährt. In dem Aretino zugeschriebenen *Dialogo dello Zoppino* (Dialog des Zoppino) liest man: «Die Fiammetta nahm ein gutes Ende, und in Sant' Agostino habe ich ihre Kapelle gesehen.» Es scheint also, dass sie, als sie im Februar 1512 starb, von ihren Sünden erlöst worden war.

Keine solche Erlösung hatte es dagegen bei der Magliana-Bande gegeben, die in den siebziger und achtziger Jahren in die blutigsten Kriminalfälle, auch politische Verbrechen verwickelt war: von grausam ausgeführten Morden und Raubüberfällen über den «Selbstmord» des Bankiers Roberto Calvi (siehe Kapitel XI), die tragische Entführung und Ermordung des Staatsmannes Aldo Moro bis zur Bestechung von Parteifunktionären in großem Stil. «Renatino» und weitere seiner Komplizen könnten auch beim Verschwinden des fünfzehnjährigen Mädchens Emanuela Orlandi eine Rolle gespielt haben, der Titelfigur dieses Kapitels.

Eine Tragödie, die an einem hellen Juninachmittag auf der Piazza delle Cinque Lune begann, dem Platz mit dem so faszinierenden Namen. In der Nähe befand sich die von Emanuela besuchte Musikschule, in der Nähe liegen auch die päpstliche Universität und verschiedene Kollegien. Lauter exterritoriale Orte, das heißt außerhalb der italienischen Gerichtsbarkeit. Dort wurde Emanuela Orlandi zum letzten Mal gesehen, bevor sie auf immer verschwand, in einem der mysteriösesten Kriminalfälle, die sich in Rom je ereignet haben – wegen der internationalen Implikationen, wegen der nicht zu entschlüsselnden Dynamik der Ereignisse, wegen der Unklarheit über die wirklichen Motive.



Emanuela verschwindet am Nachmittag des Mittwoch, 22. Juni 1983, an einem Tag, der begonnen hat wie jeder andere und dessen dramatischen Verlauf niemand vorhersehen konnte. Sie ist fünfzehn Jahre und ein paar Monate alt, attraktiv wie die meisten jungen Mädchen,

die gerade die Kindheit hinter sich gelassen haben. Sie besucht die zweite Klasse des naturwissenschaftlichen Gymnasiums, mit mittelmäßigen Noten, einschließlich einer 8 in Betragen,² was auf eine gewisse Unruhe in ihrem Verhalten schließen lässt. Noten, die im Übrigen in harschem Kontrast zu den erheblich besseren des Vorjahres stehen. Es ist ein schwieriges Alter, in dem Jugendliche nicht selten eine gewisse Verstörtheit an den Tag legen und unter Stimmungsschwankungen leiden. Gleichzeitig sind sie verschlossen, lassen ihre Probleme nur ungern heraus. Welche Ursachen mögen Emanuelas Verhaltensänderungen gehabt haben?

Die eigentliche Besonderheit dieses Mädchens, vielleicht ein entscheidendes Element, ist ihre vatikanische Staatsangehörigkeit. Die Familie Orlandi hat fast ein ganzes Jahrhundert lang im Dienste der Päpste gestanden. Der Großvater Pietro war Stallknecht bei Pius XI., bevor er 1932 Gehilfe und Postbote des Papstes wurde. Ihr Vater Ercole hat diese Funktion in gewisser Weise geerbt, sein Amt ist die Verteilung der päpstlichen Post einschließlich der Einladungen, der Akten, des diplomatischen Kurierdienstes. Aus diesem Grunde wohnt die Familie Orlandi (fünf Kinder: vier Mädchen, ein Junge) im Staat der Vatikanstadt in einem vierstöckigen Wohnhaus an der Piazzetta Sant'Egidio. Dort wohnen mehrere Familien, dort ist auch der Sitz der *Elemosineria vaticana* (päpstliches Almosenamt).

An jenem Mittwoch waren Emanuelas Eltern Ercole und Maria nach Fiumicino gefahren, um sich dort mit Verwandten zu treffen, mit denen sie zu Mittag essen wollte, um dann gegen Abend wieder nach Hause zurückzukehren. Als treusorgende Mutter hatte Signora Maria jedenfalls für alle daheimgebliebenen Kinder das Essen warmgestellt.

Kurz nach vier Uhr nachmittags verlässt Emanuela durch die Porta Sant'Anna den Vatikan, um zur Musikschule zu gehen. Wir kommen jetzt wieder an die Orte zurück, die ich zu Beginn des Kapitels genannt habe. Die Schule, deren Namensgeber Tommaso Ludovico da Victoria war, ist eine Einrichtung des *Pontificio Istituto di Musica Sacra* (Päpstliches Institut für Kirchenmusik, in dem ich selbst, wenn ich mir diesen autobiographischen Hinweis gestatten darf, zu Beginn der sechziger Jahre Harmonie und Kontrapunkt studiert habe). Diese Schule, die damals von einer Schwester Dolores geleitet wurde, befindet sich an der Rückseite des Palazzo di Sant'Apollinare. Emanuela hatte Querflötenunterricht und sang in

einem Chor der Vatikanstadt, zeigte also ein gewisses Interesse für Musik. Wir wissen nicht, ob sie sich nach dem Durchqueren des von den Schweizergarden bewachten Tors zu Fuß oder mit dem Bus zur Schule begab. Sie hätte das eine wie das andere tun können, der Weg, den sie sehr gut kannte, war nicht länger als zwei Kilometer. Wir wissen aber, dass sie auf dem Corso Rinascimento von den Polizisten Alfredo Sambuco und Bruno Bosco gesehen wurde, die vor dem Palazzo Madama, dem Sitz des italienischen Senats, Dienst taten.

Schon diese ersten Zeugenaussagen sind widersprüchlich, wie es in solchen Fällen nicht selten der Fall ist. Sambuco sagte, er habe das Mädchen von der Piazza delle Cinque Lune herkommen sehen, was, vorausgesetzt, die Erinnerung ist exakt, vermuten lässt, dass Emanuela zu Fuß unterwegs war und an der Schule vorbei weiter den Corso Rinascimento entlanggegangen ist. Nicht nur das. Der Polizist sah, wie das Mädchen stehen blieb und sich mit einem eleganten, schlanken, aus einem grünen BMW gestiegenen Dreißigjährigen unterhielt. Seiner Aussage nach soll dies gegen 17 Uhr gewesen sein. In einer Folge der Fernsehsendung *Telefono Giallo*,³ zu dem ich ihn einige Jahre danach einlud, sagte er dagegen, es sei um 19 Uhr gewesen. In einem späteren Interview räumte er ein, dass er sich geirrt habe und bestätigte als Uhrzeit seine erste Angabe: 17 Uhr. Eine Zeugenaussage, die darüber hinaus von weiteren Widersprüchen entkräftet wird. Doch in dieser Geschichte ist ohnehin von Anfang an alles konfus und so wird es auch bleiben. Damit meine ich, dass von den allerersten Aussagen an durch eine Reihe von zufälligen oder (wenigstens zum Teil) gewollten Umständen Prämissen geschaffen werden, die von einer echten Aufklärung des Falles wegführen.

Der Polizist Bosco fügte dem von Sambuco genannten eleganten Dreißigjährigen ein Detail hinzu. Wörtlich erklärte er, dass der unbekannte BMW-Fahrer «mit einem Mädchen sprach, dem er gleichzeitig einen Beutel in Militärfarbe mit der Aufschrift «Avon» zeigte, in dem sich wahrscheinlich kosmetische Produkte befanden». Pino Nicotri hat in seinem Buch *Emanuela Orlandi, la verità* (Emanuela Orlandi, die Wahrheit, 2008) darauf hingewiesen, dass ein Musterkoffer mit Kosmetikprodukten und ein militärfarbener Beutel nicht sehr gut zusammenpassen.

Wir wissen mit Sicherheit, dass Emanuela gegen 19 Uhr, nachdem sie vorzeitig die Musikschule verlassen hatte, zu Hause anrief. Da die Mutter noch nicht da war, sprach sie mit ihrer Schwester Fe-

derica, der sie sagte, sie habe von einem Unbekannten ein Jobangebot erhalten. Es ginge darum, «während einer Modenschau der *sorelle Fontana* [bekannter und renommierter Stylist, Anm. d. A.] im Salone Borromini im Corso Vittorio Emanuele Schönheitsprodukte zu verteilen». Für eine Vergütung von 375 000 Lire (heute ca. 185,- Euro). Doch selbst dieses Fragment der Geschichte steht auf wackeligen Füßen. Eine solche Summe für ein Engagement von zwei oder drei Stunden erscheint unwahrscheinlich, es sei denn, es verbirgt sich etwas ganz anderes dahinter. In der Tat kam Federica die Sache verdächtig vor, und sie riet ihrer jüngeren Schwester, nicht auf das Angebot einzugehen und nach Hause zu kommen.

Ebenfalls gegen 19 Uhr gesellte sich eine weitere Schülerin, Raffaella Monzi, zu Emanuela und leistete ihr beim Warten auf den mysteriösen Dreißjährigen mit dem BMW Gesellschaft. Nach einer halben Stunde sagte Raffaella, dass sie jetzt nach Hause müsse, und bestieg einen Bus. Vom Busfenster aus konnte sie noch sehen, wie sich Emanuela mit einer anderen Frau unterhielt. Letztere ist nie identifiziert worden.

Am Morgen des Donnerstag, 23. Juni zeigt Natalina, die älteste Schwester, beim Amt für öffentliche Sicherheit des Vatikans das Verschwinden Emanuelas an. In dieser Anzeige werden die Zeiten und Wege angegeben wie oben beschrieben. Am Abend desselben Tages kehrt Johannes Paul II. von seiner zweiten Polenreise nach Rom zurück. Einige Mitglieder seines Gefolges wollen eine gewisse Nervosität bemerkt haben, die sich unter den Begleitpersonen ausgebreitet habe. Die Rede war von Befürchtungen wegen eines erneuten Attentats. Wahrscheinlicher ist aber, dass dies mit der Nachricht vom Verschwinden der jungen Vatikanbürgerin zu tun hatte.

